Schweizerischer Verein von Dampfkesselbesitzern: Auszug aus dem Jahresbericht 1941

Autor(en): **E.H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **119/120 (1942)**

Heft 26

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-52501

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Im Profanbau kann sich bei uns die grossartige Tonart nicht entwickeln wie an den Schlössern und grossen Klosterbauten der Nachbarländer. Was im kleinen Masstab des Bürgerhauses entsteht, entwickelt sich mehr und mehr nach der Seite des Feinern, Zierlichen und nimmt sich Vorbild an den französ. Stilnuancen des 18. Jahrhunderts. Es entstehen — besonders in der Westschweiz, in Genf — Bauten, die an die französische klassische Bildung heranreichen. Ein selbständigeres, ein eigenes, mehr deutsches Gepräge hat Bern mit seinen noch mittelalterlichen Haustypen in schönem Barockgewand; wieder anderes Basel. Gegen die Ostschweiz hin macht sich der Abstand von der klassischen französischen Schule immer deutlicher geltend. Italienische und deutsche Vorbilder sind massgebender.

Vorzüglich ist die Charakterisierung aller feinen Abstufungen der barocken und spät-barocken Stilentwicklung und ihrer Bedeutung für den Innenausbau dieser Zeit. Immer wieder muss betont werden: das, was das Buch so anziehend macht, ist die grosse Fähigkeit des Verfassers, im sprachlichen Ausdruck stets adaequate, treffende Worte und Bilder zu gebrauchen, um eine Stilperiode zu schildern. Er weiss vor allem auch die gesellschaftlichen, politischen, kirchlichen Verhältnisse andeutend mit hineinzunehmen und damit auch die allgemeinen geschichtlichen Untergründe zu beleuchten. Man darf sich freuen, hier einem Autor zu begegnen, der diese Ueberschau in so sicherer und präziser Form geben kann. Es kommt nicht darauf an, ob mehr oder minderwichtige Denkmäler beschrieben oder ausführlicher oder gar nicht genannt sind; dass er eine Vorliebe für seine Vaterstadt hat, wird ihm niemand verargen.

Wichtig für das Verständnis der Kunstwerke der *neuen Zeit* sind dann besonders die Abschnitte, die dem 19. und 20. Jahrhundert gelten. Da kommen wir vollends in das Gebiet, das dem Verfasser Gelegenheit gibt, seine persönlichen Neigungen stärker schwingen zu lassen: da wird der Strom breit und ausgreifend, es gilt die vielen Erscheinungen, die sich in der neuen Gestalt Europas nach dem Wienerkongress gegenseitig durchdringen, die dann zum Chaos des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts führen, deutlich zu machen.

Noch einmal fasst dann ein besonderer Abschnitt *die Malerei* von der Renaissance bis zum Klassizismus zusammen. Das geschieht in grossen Linien, bald im Aufzeigen von Reihen, wie in den Abbildungen auf Tafel 32 oder in der Aufstellung von Gegensätzen zwischen dem, was von ausländischen Gewohnheiten und Grundzügen unseres Volkes zusammenstösst. So kurz und vielleicht fast abstrakt der Abschnitt ist, es blitzen überall Lichter auf, die überraschen und zum Nachdenken anregen, wie z. B. die Sätze über das Altarbild (S. 171).

Von den letzten hundert Jahren handelt das 4. Kapitel. Das sind unerfreuliche Geschichten eines sozialpolitischen und kulturellen Tiefstandes — und damit auch einer Zersplitterung der Kunstrichtungen. Künstler und Gruppierungen machen Kunst. Lehrmeinungen und Schlagworte herrschen, das Einzelne fügt sich nicht ins Ganze. Sehr treffend werden die sich ablösenden nachahmenden Stile im 19. Jahrhundert geschildert bis zu den Schöpfungen der Jahrhundertwende und die völlige Verwilderung, die sich im Hotelbau, der eine besondere Rolle in der Schweiz spielt, am krassesten darstellen lässt. Da wird die Feder unseres Verfassers noch gewandter. Sie kann ergötzlich schildern; wäre das, was geschildert wird, nicht Wirklichkeit, so möchte man darüber lachen. Es ist aber eine traurige Wahrheit. Wenige, gut gewählte Abbildungen illustrieren dieses Kapitel schweizerischer Bauart, das bis ins «Hochstaplerische» übersteigert wurde.

Ein einleitender Abschnitt über die Anfänge des *technischen Stils* und des *Heimatstils* gibt ein Stück Kulturgeschichte der Gegenwart, in der der englische Einfluss im europäischen Bauen und Gestalten im Vordergrund steht. Dieser hat den mit jugendlichem Schwung vorgetragenen Dekorationsstil, den man in München als Jugendstil bezeichnete und dem der Verfasser überraschend viel Aufmerksamkeit schenkt, schon nach einem Dezenium verdrängt. Die nachfolgende «Resignation» des Neuklassizismus ist ein letzter historisierender Stil. Die letzten Abschnitte des Buches führen uns in die Gegenwart, in die Auseinandersetzung mit dem, was unsere Zeit will oder kann oder erstreben sollte. Darüber zu schreiben vermag eben nur unser Verfasser. Es ist sein engstes eigentlichstes Arbeitsgebiet. Wer folgt nicht gerne seinen Aperçus, die voller Originalität sind! Man wird nicht zu abschliessenden Ergebnissen gelangen, denn wir überschauen unsere eigene Zeit nicht, oder vielmehr: wir sehen sie überhaupt nicht. Wir stehen mitten drin. So wird manches Urteil später verbessert werden müssen, selbst das «Qualitätsurteil», auf das wir uns so viel einbilden, ist schwankend.

In diesem Buch spricht ein Verfasser kundig und gewandt über die Welt unserer künstlerischen Erscheinungen. Man darf wohl sagen, dass es ein besonderer Glücksfall ist für die Gegenwart, wenn ein Architekt, der zugleich ein Wissenschafter und ein eminent künstlerisch empfindender Kritiker ist, ein solches Buch schreibt. Ja ein Glücksfall für den Leser und wohl auch für den Verlag! Man kann sich nur freuen über dieses gute Buch. Prof. Dr. E. Fiechter

Schweizerischer Verein von Dampfkesselbesitzern

Auszug aus dem Jahresbericht 1941

Der Zuwachs von 827 neuen Objekten an Dampfkesseln, Dampfgefässen und Druckbehältern, die der Ueberwachung durch die Vereinsorgane unterstellt wurden, beleuchtet deutlich die Konjunktur unserer Industrie im Jahre 1941, und der Umstand, dass in dieser Zahl allein 102 Elektrokessel inbegriffen sind, spricht für die Lage unseres Brennstoffmarktes. Allerdings sind darin auch 369 Druckbehälter enthalten, die erst seit 1938 der Kontrolle unterliegen und nun nach und nach in die behördlich kontrollierten Objekte eingereiht werden. Trotz verschiedener erschwerender Umstände und anderweitig starker Belastung konnte die Hauptaufgabe des Vereines, die Unfallverhütung, ungeschmälert erfüllt werden. Auch der Beratung der Mitglieder in Fragen der Wärmewirtschaft, insbesondere durch umfassende Versuche mit verschiedenen Brennstoffen und Feuerungen, ward viel Zeit und Arbeit gewidmet.

Am meisten aber wurden die Vereinsorgane beansprucht durch den, dem Verein vom Bundesrat übertragenen Kontrolldienst über die möglichst *wirtschaftliche Ausnutzung der Brennstoffe bei den Grossabnehmern.* Es zeigte sich, dass auf diesem Gebiete mit generellen Vorschriften nicht viel zu erreichen ist, sondern dass von Fall zu Fall die Hauptverlustquellen festzustellen und die entsprechenden Massnahmen anzuordnen sind. Ganz unerlässlich ist heute eine genaue Betriebskontrolle, umfassend die Brennstoffwägung, Speisewasser- und eventuell auch Dampfmessung, Abgasanalyse und -Temperaturkontrolle, Zug-Messung usw. Undichtheiten im Mauerwerk oder an Esseschiebern wirken herabmindernd auf die Brennstoffausnützung, ungenügender Kaminzug führt zu CO-Bildung und unrichtige Rost-Belastung erhöht den Kaminverlust. Nimmt der Kessel zu wenig Wärme auf, sodass die Gase noch heiss weggehen, so erhöht ein Economiser die Wirtschaftlichkeit. Die Industrie hat bedeutende Anstrengungen gemacht, um dem Mangel an Brennstoff zu begegnen, und bedeutende Einsparungen wurden erzielt durch Ausbau der Kesselanlagen, bessere Isolierung der Leitungen und Wärmeverbrauchapparate, durch Aenderung der Fabrikations-Methoden und Arbeitsmaschinen, sowie durch bessere Abwärme-Verwertung. Bisher nur schwach belastete Kessel wurden durch kleinere ersetzt oder abgeändert und der Wärmenutzungsgrad der Anlage z. T. so stark verbessert, dass der Betrieb mit der beschränkten Kohlezuteilung voll aufrecht erhalten werden konnte.

Da der Import an gasreicher Kohle immer mehr eingeschränkt wird, muss in stets wachsendem Masse *Koks zur Kesselfeuerung* beigezogen werden. Der Verein hat darum eingehende Versuche in dieser Richtung gemacht und gefunden, dass Koks allein oder in Mischung mit Steinkohle mit guter Wärmeausnützung und ohne Schaden für die Feuerungen sowohl auf Planrosten, als auch in Unterschubfeuerungen verbrannt werden kann. Wenn man bisher davon absah, so waren daran die Preisverhältnisse, die kleinere zulässige Rostbelastung infolge geringerer Brenngeschwindigkeit und die daraus sich ergebende Minderleistung der Kessel gegenüber dem Steinkohlebetrieb schuld. Die wesentlich höhere Temperatur in der Glühzone verlangt allerdings eine besondere Kühlung des Rostes und bei Unterschubfeuerungen erfordert Koks eine grössere Kraft für den Antrieb. Stark backende Saarkohle brennt im Gemisch mit Koks viel gleichmässiger ab als allein. Koks wird in viel dickerer Schicht aufgelegt als Steinkohle, brennt darum gleichmässiger und mit geringerem Luftüberschuss und bildet ausserdem weniger Russ. Bei forciertem Betriebe aber schmilzt die Schlacke und verbackt den Rost.

Walliser Anthrazit mit nur 26,5 % (!) Asche kann in Unterschubfeuerungen bis zu rd. 50 % mit Steinkohle vermischt werden; dabei erreicht man immer noch annehmbare Kesselwirkungsgrade. Diese Ergebnisse dürfen jedoch nicht übertragen werden auf Anthrazit mit höherem Aschegehalt, wie er bisher an die Industrie geliefert wurde. Schweizer *Braunkohlen* können wegen des z. T. sehr hohen Wassergehaltes nur in vorgetrocknetem Zustand wirtschaftlich verbrannt werden. *Torf* liefert mit Unterwindgebläsen bis zu 200 kg Torf pro 1 m² Rostbelastung befriedigende Nutzeffekte, natürlich bei reduzierter Dampfleistung. E. H.